

4. Sonntag nach Trinitatis

Predigt zu Römer 12,17-21 „Möglichkeits-Raum des Friedens“

Pfarrerin Stefania Scherffig

Liebe Gemeinde,

sich zu seinem Christsein zu bekennen, ist ein kirchlicher Standardsatz. Er ist schnell abgenickt und schwer mit Leben zu füllen. Bekennende Gläubige siedeln wir eher bei den Freikirchen an, bei den Predigern in der Nürnberger Fußgängerzone oder bei den Zeugen Jehovas mit ihren Wägeln. Einer Kirche anzugehören oder gar aktiv in ihr mitzuwirken, ist bei uns tatsächlich nicht mehr selbstverständlich, und trotzdem ist eines unserer volklich geprägten Elemente die vornehme Zurückhaltung in Bezug auf das Bekennen des Glaubens.

Warum wir uns im Freundes-Bekanntes-Kollegenkreis nicht so gerne als Christinnen und Christen positionieren und eigentlich vor allem unter Unseresgleichen offen über den Glauben sprechen, nicht gerne öffentlich beten, sondern lieber im stillen Kämmerlein, hat sicher vielfältige Gründe. Hängt es unter anderem damit zusammen, dass man insgeheim befürchtet, sich mit seinem christlichen Glauben irgendwie lächerlich zu machen oder mindestens angreifbar? Liegt es daran, dass wir uns fast ein bisschen schämen, weil man es uns von außen gar nicht ansieht, was an unserem Leben eigentlich christlich ist? Im Grunde leben und handeln die meisten von uns doch nach den gleichen Maßstäben wie die Menschen um uns herum. Dabei müsste man doch etwas merken ...

Röm 12,17-21: „Wenn euch jemand Unrecht zugefügt hat, zahlt es nicht durch weiteres Unrecht zurück. Bemüht euch darum, allen Menschen gegenüber aufrichtig zu sein. Soweit es auf euch ankommt, lebt mit allen Menschen in Gottes Frieden. Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebt dem Zorn Gottes Raum; denn es ist geschrieben: Die Rechtsprechung liegt in meinen Händen, ich werde alles Unrecht vergelten, spricht der Lebendige. Wenn dein Gegner hungert, gib ihm etwas zu essen. Wenn deine Feindin Durst leidet, gib ihr zu trinken. Ein solches Verhalten häuft glühende Kohlen auf ihrem Kopf auf. Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege Böses mit Gutem.“

(Bibel in gerechter Sprache)

Die Worte des Apostels Paulus aus dem Römerbrief kann man als
Vorschriftenkatalog lesen:

Zahlt Unrecht nicht zurück! Seid zu allen Menschen aufrichtig! Lebt mit allen in
Frieden! Übt keine Rache! Besiegt das Böse mit Gutem!

Sie ist definitiv beeindruckend, diese andere Lebensweise der Christen, die sich vom
sonstigen Handeln in der Welt radikal unterscheidet. Und wo dies in einem
Menschen verkörpert wird, wie in Jesus selbst, aber auch bei Paulus, dem Verfasser
dieser Worte, oder den modernen Nachfolgern dieser Ethik der Gewaltlosigkeit, da
hinterlässt sie großen Eindruck und hat Vorbildcharakter.

Der Blick hoch zu dem leuchtenden Vorbild und zu den mahnenden Worten kann
beflügeln und Ansporn sein. Mich selbst lassen Vergleich und Anspruch eher hilflos
zurück und machen mich beinahe wütend. Es ist schwer, sich auf einen Weg zu
begeben, dessen Erfolg aussichtslos erscheint. Natürlich ist auch eine gewisse
Selbstrechtfertigung dabei: So lebe ich zwar nicht, aber dafür mache ich andere gute
Dinge - und damit geht man zum Tagesgeschäft über. Wenn man die Worte des
Paulus ernsthaft hört, dann bleiben sie ein Stachel im Fleisch, und dann muss man
sich daran erinnern, dass sie genau dem entsprechen, was Jesus gelebt und gelehrt
hat.

Aber irgendwie scheinen wir unsere unkritischen Maßstäbe zu brauchen. Unser
Leben gelingt einfach leichter mit dem Denken in Schubladen und Kategorien. Es ist
praktisch, Christ zu sein, und damit auf der Seite der Guten zu stehen. Die
Andersheit fühlt sich gut an, solange sie in der Gemeinschaft der Gemeinde
stattfindet, und die Andersheit ist schnell über Bord geworfen in der Arbeit, in der
Familie, im Bekanntenkreis, in der politischen Einstellung.

Unsere Sprache verrät uns. Wir haben vielleicht keine Feinde, aber Feindbilder und
Gegner. Wir verteidigen unseren Standpunkt. Wir fallen lustvoll übereinander her
(natürlich nur verbal). Wir genießen das Gefühl der moralischen Überlegenheit. Wir
fahren einen Sieg ein und setzen uns durch.

Karl Barth hat es in seinem Römerbriefkommentar so ausgedrückt: „An sich hat der Mitmensch ja nun wirklich auch keinen Anspruch auf Frieden. Denn er reizt uns in immer neuen, immer ärgerlicheren Varianten jener grundsätzlichen Unbelehrbarkeit, Schrullenhaftigkeit, Verstocktheit und gänzlichen Unliebenswürdigkeit. Wenn wir ehrlich sind, machen uns diese Eigenschaften schon in unserem eigenen Ich genug Last. Und da ist nun wirklich nicht zu verlangen, dass wir diesen Eigenschaften nur deshalb freundlicher begegnen, wenn es uns zufällig im Andern begegnet! Und wenn uns der Streit mit dem Mitmenschen eine gewisse Entlastung im Streit mit uns selbst verheißt, warum sollen wir nicht streiten?“

Da ist tatsächlich eine reale Gefahr: sich vom Bösen überwinden zu lassen, weil es uns naheliegt, uns Befriedigung verschafft, uns von uns selbst und den eigenen Mängeln ablenkt, wir dann unser Schicksal und das Schicksal der Anderen in unserer Hand haben, aktiv und nicht passiv sind.

Paulus formuliert ganz vorsichtig: „Soweit es auf euch ankommt, lebt mit allen Menschen in Gottes Frieden.“ Jesus und Paulus sind sich einig: Gerade der Verzicht auf Vergeltung, auf Rache, auf den Gegenschlag hat die Kraft, die sich ewig befeuernde Dynamik des Bösen zu überwinden. Dabei lese ich die Worte des Paulus so, dass sie uns eine große Möglichkeit eröffnen, eben kein „Du sollst!“, vielmehr ein „Du kannst!“.

Paulus eröffnet einen Möglichkeits-Raum, indem ich nicht weiter austeilen muss, in dem ich mich zurückhalten kann, in dem ich vom Bestmöglichen ausgehe, in dem ich gut sein kann, um mit Gott und mir selbst in Übereinstimmung zu sein. Das kann ich im Vertrauen darauf, dass die letzte, gerechte Beurteilung dessen, was böse ist, nicht uns zusteht, sondern Gott.

Dann kann ich jedem das Lebensnotwendige zugestehen und das ist nicht bloß Essen und Trinken, sondern zum Beispiel auch Anerkennung. Mich beeindruckt schon länger der Gedanke, dass im Grunde allein ein Mensch, der weiß, dass er schwach ist, wirklich Feindesliebe üben kann, weil der Starke „nur“ (in Führungszeichen) barmherzig ist. Das Böse mit Gutem zu überwinden ist die Aufgabe der Unterlegenen. Es ist ihre Mission, von unten gegen den Stachel zu löcken, den Boden von unten aufzulockern, alles so weich und nachgiebig zu machen, dass das Böse keinen Halt mehr findet.

„Soweit es auf euch ankommt, lebt mit allen Menschen in Gottes Frieden.“ Es ist alles schon da, Gottes Friede ist schon gesetzt. Mit dem, was ich tue und mit dem, was ich unterlasse, im Möglichkeits-Raum Gottes, befinde ich mich bereits in Gottes Frieden.

Nichts von dem, was wir unter Frieden verstehen, ist „ewiger Frieden“ oder Gottes Friede, aber es kann „in Gottes Frieden“ stattfinden, als eine kleine Vorwegnahme dessen, was einmal alles durchdringen und bestimmen wird. Es ist ein Ausblick auf Gottes Frieden, der Mensch und Tier versöhnt, Mensch und Mensch, und Mensch und Gott, in dem die Werkzeuge des Krieges überflüssig werden, ein Frieden in der Allgegenwart Gottes, der dann seine Hütte bei den Menschen aufgeschlagen hat und mitten unter uns wohnt.

Indem wir Anteil an Gottes Frieden haben, schöpfen wir daraus Standhaftigkeit, Zuversicht und Kraft. Dann können wir Frieden auch in unseren Beziehungen und Verflechtungen wirklich werden lassen. Nur manchmal, nur vorsichtig, aber doch ein kleiner Schritt; nur einmal, nur ein wenig, aber doch in die richtige Richtung. Im Möglichkeits-Raum des Friedens ist uns die Freiheit geschenkt, anders zu handeln, neu zu denken und einmal auch gegen den Strom zu schwimmen. Amen.